

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 98 (1972)  
**Heft:** 5

**Rubrik:** Briefe an den Nebi

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Es grenzt an Schizophrenie

Was Ernst P. Gerber mit seinem Beitrag «Arthur Villard» (Nebi Nr. 52) hervorgebracht hat, ist wohl das Schwächste, das je aus seiner Feder gekommen ist. Damit, daß man die sehr berechtigte Kritik an der Wahl Villards in die Militärrkommission des Nationalrates lächerlich macht, ist wirklich nur Demagogen geholfen. Leider ist unsere Landesverteidigung heute noch ein ernstes Kapitel, und es grenzt an Schizophrenie, wenn man einen entschiedenen Dienstverweigerer um alles in der Welt in einem so wichtigen Gremium plazieren will. Es ist auch nicht üblich, einen passionierten Wilderer als Jagdaufseher oder einen Pyromanan als Brandwächter einzusetzen.

Es geht hier einerseits um die militärische Geheimhaltung, und wenn man Herrn Villard in diesem Punkt keinen großen Kredit gibt, so kann er dies seinem eigenen Verhalten zuschreiben. E. P. Gerbers Spruch von den «lichterscheuen Protokollen» ist hier läppisch, weil er die Tätigkeit der Kommission als unsauber darstellt. Im übrigen mag sich Herr Gerber die Mühe nehmen, einmal z. B. aus der DDR Nachrichten über militärische Belange zu beschaffen. Er wird es kein zweites Mal versuchen.

Auf der anderen Seite geht es in der Tätigkeit der Kommission um eine möglichst speditive Behandlung der auftretenden Probleme. Macht sich jemand Illusionen, daß mit einem Dienstverweigerer eine konstruktive Arbeit möglich ist? Die schweizerische Sozialdemokratie, die die Nominierung bis heute noch nicht aufgab, verschärft sich damit viele Sympathien. Sie setzt sich dem Verdacht aus, die Arbeit in einem sehr wichtigen Gremium für die Landesverteidigung bewußt sabotieren zu wollen.

F. Zimmermann, Zürich

## Bin ich deswegen Reaktionär?

Sehr geehrter Herr Knobel!

In verdankenswerter Art setzen Sie in der Nummer 52/71 die jungen Rebellen vor den Spiegel, damit sie sich selbst erkennen sollten. Trotzdem ich aus dem alten Jahrhundert stamme, tut mir ein Teil der Unglücksvögel unter den Jungen leid. Die hatten das Pech mit der Auswahl der Eltern. Vater und Mutter waren schwach, vereinzelt fehlten diese ganz. Niemand lehrte sie, daß wir für jedes Recht durch die Anerkennung von Pflichten bezahlen müssen.

Diese Jungen waren viel krank. Immer wenn im Geschichtsunterricht Rußland behandelt wurde, lagen sie im Bett. Sie verpaßten, daß schon vor 300 Jahren die russischen Zaren sprachen: Wir geben in Europa nicht Ruhe, bevor wir am eisfreien Atlantik Häfen besitzen. Vor gut 50 Jahren setzten sich an Stelle der Zaren in St. Petersburg die roten Zaren in Moskau. Ihr Programm ist erfrischend kurz und kondensiert sich in ein einziges Wort: Weltherrschaft.

Bald nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges marschierten die Russen in das am Boden liegende Polen ein. Es folgte die Unterjochung der bisher freien Uferstaaten an der Ostsee, Estland, Lettland und Litauen. Anschließend kam der Winterkrieg gegen Finnland. Mit dem Kriegsschluß



legte Rußland seine Hand auf Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Polen, Tschechoslowakei und Ostdeutschland. Die Grenze der Einflusssphäre hat sich um mehr als 1000 Kilometer nach Westen verschoben. Um diese Distanz ist der Weg an den Atlantik kürzer geworden. Von der tschechischen Grenze bis an den oberen Bodensee ist es gleich weit, wie vom Bodensee nach Genf. Der Weg ist für ein modernes Heer nicht lang.

Die ungenügende Kinderstube und der getrübte Blick für das weltgeschichtliche Geschehen führt eine Minderheit der Jungen zur Ablehnung aller Bestehenden. Sie werden unbewußt zu Zechprellern gegenüber dem Schweizervolk. Sie beanspruchen für sich alle Rechte, ohne die daraus erwachsenden Pflichten zu anerkennen. Sie lehnen die Vorbereitungen zur Landesverteidigung ab. Sie sehen nicht, daß neben der Armee zwei ebenso starke Momente gegen einen Angriff von außen bestehen. Die Schweiz ist die Drehscheibe von Europa. Wer unser Land angreift, verliert Bahnen und Straßen. Unser Land hat eine hochentwickelte Industrie. Auch diese wird bei einer Aggression verloren gehen. Jeder potentielle Angreifer kennt diese drei Stützen des Widerstandes. Im letzten Krieg haben diese drei Momente gemeinsam entschieden, ohne daß das Schweizervolk zum Arbeitssklaven geworden wäre. Sie werden auch in

der Zukunft ihre Bedeutung haben, wenn schon den ersten Angriffsgelüsten der Zusammenstoß mit einer einzigen Armee in einem starken Gelände droht.

Wenn ich noch zu den Jungen gehören würde, setzte ich meine Kraft in einer andern Richtung ein. Die Behörden der Gemeinden, der Kantone und des Bundes erfüllen alle Tageswünsche. Sie sind in erster Linie Politiker, die an die nächsten Wahlen denken. Wo die Steuergelder nicht genügen, machen sie Schulden. Muß daran erinnert werden, daß die Kantone für das laufende Jahr ein Defizit von zwei Milliarden vorsehen? Die Tilgung bleibt den Jungen. Was die Schweiz braucht, sind Staatsmänner, die an die nächste Generation denken, die den Mut haben, an sondern soviel Orten nein zu sagen. Die heutigen Behörden gleichen Eltern, die ihren Töchtern und Söhnen alle Wünsche erfüllen. Gleichzeitig wird das Haus bis über die obersten Ziegel mit Hypotheken belastet. Und wenn die Nachkommen auf ein Erbe hoffen, sind nur Schulden vorhanden.

Bin ich deswegen Reaktionär? Ja, wenn man die Gesetze der Physik ernst nimmt. Auf die Aktion: «Brauchen mit Schulden machen», die Reaktion: «Ausgeben im Rahmen der verfügbaren Mittel, damit den Jungen das Erbe erhalten bleibt.»

Mit freundlichen Grüßen

A. Meyer, Muttenz

## Uns fehlen die Neandertaler

Lieber Nebelspalter!

Man sollte sich eigentlich nie aufregen. Die Zeitungen und das Fernsehen mit ihren Berichten über die stupiden Investitionen in unnötige Verkehrssignalisation geben jedoch wiederholter Anlaß dazu. Da die Massenkollisionen auf den Nationalstraßen nicht durch Mangel an Signalisation verursacht werden, können sie durch zusätzliche Tafeln nicht vermieden werden.

Falls natürlich die Polizei massenhaft solche Idioten auf den Straßen herumflitzen läßt, welche auf Signale angewiesen sind, um Nebelbänke zu bemerken, sollte sie logischerweise auch Tafeln aufstellen lassen, die auf die Nebeltafel aufmerksam machen. Eine Reihe bunter Blinklichter auf dem letzten Kilometer vor der Nebelvorortafel würde selbstverständlich die Verkehrssicherheit enorm heben. Käme dann noch die generelle Geschwindigkeitsbeschränkung auf 100 km/Std. dazu, so hätte die Schweiz die absolut sichere Autobahn erfunden. Dann könnte man endlich bei 2 statt 20 Meter Abstand sich sorglos den Mitfahrern widmen und/oder die Reize der Landschaft genießen. (Wem beides nichts sagt, verdoppelt vorsichtshalber den Abstand auf 4 m und macht ein Nickerchen.) So käme man durch Dick und Dünn heil und entspannt ans Reiseziel.

Ein Neandertaler hätte dazu gesagt: «Laßt keine unbefehrschte Kindköpfe mit schwachem Geist und schwachen Augen auf die Autojagd, wie wir solche von unserer Bärenjagd auch fernhalten, damit sie weder sich noch andere gefährden.»

Leider sind die Neandertaler vor Urzeiten ausgestorben, so daß wir uns ohne ihren Rat werden durchschlagen müssen. Daß wir sie überlebt haben und jetzt noch überleben, verdanken wir jedenfalls nicht unserem Mehr an Grütze.

Z. Szalatnay, Zürich

